Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München,



Nummer 12 **München / 4. Jahrgang** **23. März 1917**

Kulturarbeit.

Zu den Delegiertentagen der deutschen und der holländischen Zionisten.

Von Martin Buber.

Aus dem demnächst erscheinenden Heft XII des „Juden“. Verlag R. Löwit, Wien-Berlin. Bei dieser Gelegenheit wollen wir darauf hinweisen, daß die vorzügliche, von Martin Buber geleitete Monatsschrift im April ihren zweiten Jahrgang beginnt.

„Kulturarbeit“ ist ein irreführendes, im Grunde wohl auch ein irriges Wort. Jedenfalls sagt es nicht oder nicht mehr, was wir wollen; und wir bewahren es nur, weil es nun einmal geläufig, nun einmal wirksam ist, dieses schwerfällige Wort, das mit Erlebnis und Mißverständnis beladen ist. Was wir wollen, dafür ist das Wort „Kultur“ zu groß — und zu klein. Wir wollen nicht „Kultur“, sondern Leben. Wir wollen das jüdische Leben umgestalten.

Ich erkenne und preise den ewigen jüdischen Geist. Ich ersehne und erhoffe eine neue jüdische Schöpfung. Aber jener und diese können nicht angestrebt, nicht eigentlich gewollt werden. Was wir wollen, geht nicht auf Geist und nicht auf Schöpfung, es geht ganz gewiß nicht auf „Kultur“: es geht auf das Leben. Wir wollen das jüdische Leben umgestalten; das heißt: wir wollen aus dem Leben von Juden ein jüdisches Leben machen.

Das Leben von Juden ist das Leben von Einzelnen. Ein jüdisches Leben kann das Leben einer Gemeinschaft sein, denn es gibt keine Verwirklichung des Judentums zum Leben, es sei denn in der Gemeinschaft. Wir wollen ein jüdisches Gemeinschaftsleben schaffen.

Es gibt in der Gegenwart kein jüdisches Gemeinschaftsleben. Nicht im Westen, nicht im Osten und nicht in Palästina. Was man etwa im Osten jüdische Gemeinschaft nennt, sind nur Trümmer oder Bruchstücke der wirklichen. Die letzte wirkliche jüdische Gemeinschaft war der Zusammenschluß der Chassidim während der drei ersten Geschlechter der Führer, eine große Flut des Einanderhelfens und Einandererhebens zum vollkommenen Leben.

Eine jüdische Gemeinschaft kann nicht von außen hergestellt werden, nicht durch „Eroberung der Gemeinden“, nicht durch Erlangung einer ostjüdischen „kulturellen Autonomie“ und nicht durch Begründung einer „öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina“. Die eroberten Gemeinden werden nicht anders sein als die uneroberten waren, wenn die Menschen, die ihnen vorstehen, sich nur durch das Bekenntnis zum Zionismus von ihren Vorgängern unterscheiden werden. Die kulturelle Autonomie wird den krassen, geltungsgierigen, seelenlosen Nationalismus der anderen Völker mitmachen, wenn in ihren Führern nicht der Geist einer neuen Menschheit entbrannt sein wird. Die gesicherte Heimstätte wird ein eigenartiges und bemerkenswertes Unternehmen bleiben und nie zu einer großen organischen Schöpfung heranwachsen, wenn, die sie aufbauen, nicht in allem ihren Tun die Gewalt und die Verantwortung bewähren, eine vorbildliche Gemeinschaft, ein reines und gerechtes menschliches Zusammenleben zu begründen, das heißt: das Judentum zu verwirklichen. — Wohl ist es wahr, daß geänderte Verhältnisse die Menschen ändern, aber die ungeheure Umwandlung, um die es hier geht, die Umgestaltung des jüdischen Lebens von einem entarteten zu einem vollkommenen, kann nur dann gelingen, wenn die Verhältnisse zuinnerst geänderte sind: und das kann nur durch die Führung, die Arbeit und das Opfer von Menschen geschehen, die bereits selber zuinnerst von dem neuen Wesen ergriffen sind.

Eine jüdische Gemeinschaft ist nur zwischen Menschen möglich, in denen zwei Dinge lebendig sind: wahrhaftes Judentum und wahrhaftes Gemeinschaftsgefühl. Beides ist im Leben eins, aber im Erleben geschieden.

Juden, in denen Judentum ohne Gemeinschaftsgefühl lebendig wurde, sind unfruchtbar. Juden, in denen Gemeinschaftsgefühl ohne Judentum lebendig wurde, gehen in die Irre.

Judentum ohne Gemeinschaftsgefühl in einem Juden, das ist ein Geist ohne Werk, Liebe ohne Zeugung, Glaube ohne Opfer. Aber Gemeinschaftsgefühl ohne Judentum in einem Juden, das ist ein Fehlwerk, Mißgeburt, Aberglaube. Der erste weiß, aber tut nicht. Der zweite tut, aber er tut falsch; denn er weiß nicht, daß seine Saat nirgends vollkommen aufgehen kann, es sei denn auf dem Acker, den er verschmäht hat — auf dem Acker, der ihn, gerade ihn brauchte. Man frage nicht nach Beweisen: dieses Wissen läßt sich nicht durch Beweise beibringen, man muß zu ihm erwachen.

So ist denn dies das Erste: das Erwachen zum Judentum. Aber nur das Erste. Wer dabei stehen bleibt, dem wäre besser, er hätte weiter geschlafen. Selbstentdeckung ist kein Ziel, sondern eine Voraussetzung. Der hat sein Judentum schlecht entdeckt, der nicht erfahren hat, daß es ohne Verwirklichung nichts ist, und daß es nur in der Gemeinschaft verwirklicht werden kann. Zum jüdischen Bewußtsein muß, damit es zu Leben werde,

Gefühl der Gemeinschaft. Verlangen nach Gemeinschaft. Wille zur Gemeinschaft treten.

Zwei Dinge also gilt es zu wecken, zu zwei Dingen zu erziehen: zum Judentum und zur Gemeinschaft. Soziale Erziehung ohne nationale wäre ein Wirken im Traum; aber nationale Erziehung ohne soziale wäre ein Wachen im Wahn.

Bei andern Völkern genügt die soziale Erziehung oder sollte vielmehr genügen. Denn aus zwei Elementen richtet sich die Gemeinschaft auf: aus dem Volkszusammenhang und der rechten Menschenliebe. Das erste dieser zwei ist bei den Völkern von vornherein da, unangetastet; nur zu dem zweiten muß aufgerufen werden. Anders ist es bei uns. Wir müssen den Volkszusammenhang erst wiederherstellen, indem wir ihn in den Herzen stiften und bestätigen, durch Erweckung der Erinnerung, der Sehnsucht, der Hoffnung.

Dieses nationale Bewußtsein der Herzen aber muß sich vollenden in dem großen Gefühl, daß es nicht allein Zusammenhang mit einer Idee, mit einer Volksseele, mit überlieferter Größe und verkündeter Wiedergeburt bedeutet, sondern Zusammenhang mit einer menschlichen Wirklichkeit und Gegenwart, mitlebenden, helfenden, dienenden Liebeszusammenhang mit Menschen von Fleisch und Blut, aus denen, mit denen die große jüdische Gemeinschaft aufgerichtet werden soll, — die große Gemeinschaft, deren Wurzelkeim auch noch in dem Elendesten, Bresthaftesten, Gebundensten dieser Menschen unzerstört, ja sogar in den Abgearteten, den Machtlüsternen, den Angepaßten nur — freilich oft unrettbar — verschüttet ist. Jenen gilt es zu helfen und zu dienen, diese zu züchtigen und zu erschüttern, mit beiden in dieser unerbittlichen und verheißungsvollen Welt zu l e b e n. Erziehung zu solchem schweren, ernsten, niederreißenden und aufbauenden Zusammenhang ist jüdische Erziehung, ist „jüdische Kulturarbeit".

Lüften der Maske.

Bei den kürzlich erfolgten Wahlen zu den polnischen Stadtparlamenten ergab sich in einer Reihe von polnischen Städten eine erstaunliche Erscheinung: die Orthodoxen nämlich schlossen mit den so „aufgeklärten" Assimilanten eine politische Ehe und schritten Arm in Arm mit ihnen zur Wahlurne. Eine Erscheinung, die ebenso grotesk anmutete wie die mit einem Ochsen und einem Kamel bespannten Pflüge, die man gelegentlich bei den Arabern zu sehen bekommt. Ein so merkwürdiges Gespann — das mußte jeder Beobachter sich sagen — konnte nur dadurch zu Stande kommen, daß einer der Partner Scheuklappen vor den Augen trug und das wahre Gesicht seines Gefährten nicht erkennen konnte.

Tatsächlich ist man ja auf der Seite der Assimilanten redlich bemüht, den Orthodoxen nur einige naheliegende Vorteile zu zeigen, die durch Katzbuckel vor den Polen zu erreichen sind, sie im übrigen aber gänzlich im Unklaren über das letzte Ziel der Assimilation zu lassen.

Umso wertvoller ist es, wenn gelegentlich einer von der Assimilantenpartei die Maske lüftet und erkennen läßt, auf welches Ziel er den Blick gerichtet hält. In der Polennummer der von Prof. Dr. Ludwig Stein herausgegebenen Zeitschrift „Nord und Süd" findet sich ein solches Bekenntnis einer schönen Assimilantenseele, das hiermit festgenagelt und allen an polnisch-jüdischen Fragen Interessierten zum näheren Studium empfohlen sei.

St. A. K e m p n e r geht in seinem Aufsatz „Die jüdische Frage in Polen" von dem Wunsche aus, die jüdische Frage im Sinne der polnischen Interessen gelöst zu sehen. Einen anderen Gesichtspunkt kennt er offenbar überhaupt nicht oder bemüht sich erfolgreich, so zu tun, als ob es keinen andern gäbe.

Unter den drei Lösungen, die zur Diskussion stehen, nämlich 1. die Zuerkennung der nationalen Minderheit oder 2. die Zuerkennung der vollen politischen Rechte, oder 3. die Einführung von Beschränkungen, erscheint ihm nur die zweite als annehmbar.

Von einer nationalen Minderheit kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil es seiner Ansicht nach in Polen keine jüdische Nation, sondern nur eine Bevölkerung jüdischen Glaubens gibt, die ebensowenig Ansprüche auf nationale Rechte hat, wie z. B. Wasserpolacken. (Über die Analogie der beiden Begriffe braucht hier wohl kein Wort verloren zu werden.) Da Kempner aber das Bestehen einer eigenen Sprache, nämlich des Jidischen, und einer ausgeprägten Kultur in dieser Sprache nicht einfach ableugnen kann, behauptet er: „Die sogenannte jüdische Jargon-Kultur ist überall lediglich das Organ der halbkulturellen, unaufgeklärten und in veralteten Sitten stehenden Masse". Abgesehen davon, daß diese Bezeichnungen den Orthodoxen, um die dieser Assimilant gegenwärtig wirbt, nicht sehr lieblich in den Ohren klingen werden, scheint er auch einen Perez, Scholem-Alejchem, Schalom Asch, die z. T. akademisch gebildeten Häupter des Zionismus, die Führer des „Bund" und anderer nationaler, in der Jargonkultur wurzelnder Verbände als „halbkulturell" anzusehen. Daß es ihm nicht schwer wird, die Aufgabe dieser „verdorbenen nationalen Mundart", die Rettung vor dem „Versumpfen in den halbdunklen Tiefen des Jargons" zu fordern, ist danach selbstverständlich, dürfte aber für die orthodoxen Kreise eine etwas peinliche Enthüllung bedeuten, wenn auch nicht dermaßen peinlich, wie einige der folgenden es sind.

Im folgenden nämlich spricht Kempner ganz unumschränkt aus, daß er die politische Gleichberechtigung der Juden in erster Reihe als ein Assimilationsmittel betrachtet, indem sie ihnen gleichzeitig mit den politischen Rechten „die Pflicht der Polonisierung durch die Schule" auferlegt. Und nun kommt an den Tag, was sich ein Freund der Assimilation unter Polonisierung vorstellt:

„Wenn man diese Masse mit Hilfe der Schule, durch den Einfluß der zivilisierten Umgebung aus ihrer Verstocktheit herausreißt, wenn man die Fesseln ihres orthodoxen Glaubens bricht, werden sich auch die Wege ihrer produktiven Arbeit erweitern. Die politische Gleichberechtigung, die Abgesondertheit aufhebend, wird auch dazu beitragen, daß die Juden ihre traditionelle Tracht ablegen, die sie von dem Zusammenleben mit der Umgebung entfernenden religiösen Vorurteile los werden und den Jargon, welcher sie mit dem Merkmale der Fremdartigkeit kennzeichnet, verwerfen." — „Die Erhaltung einer besonderen sozialen Gruppe auf der niedrigen Stufe ihrer Orthodoxie und Halbkultur ist, wenn sie auch Merkmale nationaler Überreste besitzt, kein Demokratismus, sondern Mangel an öffentlichem Schutz."

Freilich, wer so eifrig für das Aufgeben der nationalen Eigenart eintritt, der muß wohl auch ein Gegner der jüdischen Religionsformen sein — denn dies ist ja eben das Eigentümliche des Judentums, daß seine nationalen und seine religiösen Züge nicht von einander zu trennen sind. Wer dem Judentum mit einem solchen Maß von Mißachtung gegenübersteht, der wird allerdings über das gewaltige Erwachen der jüdischen Volksseele, das in jüngster Zeit begonnen hat, das Urteil fällen, daß es fälschlich die „kulturelle Vernachlässigung" der jidischen Kultur zu einem soziologischen Prozeß zu stempeln bemüht ist; ihm ist von dem hohen Idealismus, der sittlichen Kraft dieser Wiedererweckung so wenig bekannt, gaß er den Satz aussprechen kann: „Die objektive Bildung eines Volkes aus der Jargonmasse heraus kann man sich nur vorstellen als das Erzeugnis der Notwendigkeit, unter dem Einfluß einer ganzen Reihe negativer Faktoren, welche seine Einbürgerung in mit den Völkern der Umgebung solidarischen Formen hemmen."

Mit dem Bestreben des jung-jüdischen Nationalismus glaubt Kempner fertig zu werden, indem er die leere Phrase ausspricht, die kraft eigenen Willens sich zu einem Volke konsolidierenden Juden wären „keine Juden als Nation im geschichtlichen Sinne oder im Sinne ihrer geistigen Selbstentwicklung, sondern eine künstlich gezüchtete Schöpfung". Als ob die Polen jüdischer Nation, denen man mit gesetzlichem Zwang die polnische Sprache aufzwang, denen man ihre Sitten, Gebräuche und religiösen Eigenheiten nahm, keine Schöpfung wären!

Der Gerechtigkeit und Großmut der Polen gegenüber den Juden, für die Kempner offenbar fortwährend die schönsten Beweise sieht, für die ihm wahrscheinlich das soeben ergangene Verbot der Niederlassung jüdischer Kaufleute in der Hauptstraße Warschaus als neuer Beweis gilt, überläßt er es, der jüdischen Bevölkerung „die gebührende Repräsentation im sozialen und politischen Leben" zu geben, durch keine Vorurteile gehemmt, *wenn auch mit der Befestigung der Wahlrechte nicht verbürgt.*" Wer das sagt, nachdem er mit angesehen hat, wie die Juden Warschaus und anderer Städte, die sich auf die Billigkeit der Polen verließen, bei den Stadtratswahlen elend von ihnen geprellt wurden, der erweckt fast den Anschein, daß er im Grunde seines Herzens *ein Feind jeglicher Repräsentation der Juden ist und sie den Polen nicht nur seelisch, sondern auch körperlich ausgeliefert zu sehen wünscht.*

Damit aber gar kein Zweifel darüber bleibt, was die polnischen Assimilanten wünschen, faßt Kempner zum Schluß die Ergebnisse seiner Erwägungen folgendermaßen zusammen:

„Den Juden kommt in Polen die vollständige politische Gleichberechtigung zu. Aus diesem Rechte wird die Pflicht, sich die polnische Kultur anzueignen, folgen. Mit Hilfe der Schule und der allgemeinen gesetzlichen Regeln, für alle Bürger des Landes angewendet, kann ein gewisser moralischer Zwang ausgeübt werden. Für die Massen, in denen der Jargon ziemlich tiefe Wurzeln geschlagen hat, sollte man auf den niedrigeren Unterrichtstufen die polnische Lehre erleichternde Übergangsformen anwenden."

Und als ein — nicht angewachsener, sondern etwas künstlich angenähter Schwanz zu diesem Ungeheuer politischer Forderungen kommt dann die Versicherung, daß die religiöse Toleranz eine Selbstverständlichkeit sei. Was er unter religiöser Toleranz versteht, darüber sich auszusprechen, wird sich ein Assimilant wohl hüten. Daß ihm die Abschaffung aller „trennenden" Formen ein Ziel aufs innigste zu wünschen und allenfalls mit Gewalt zu fördern sein muß, kann er ja doch nicht laut sagen, denn das könnte den „halbkulturellen" orthodoxen Bruder, den er als Bundesgenossen braucht, doch ein wenig verschnupfen. Und doch, wie viel gründlicher könnte die zwangsweise Polonisierung vor sich gehen, wenn die Staatskirche dabei mitzureden hätte!

Wir wollen hier nicht den Anschein erwecken, als sähen wir in den orthodoxen Formen, die das polnische Judentum sich geschaffen hat, das höchste Gut. Wir haben nie verfehlt zu betonen, daß wir eine Zeit erwarten, da das innerlich befreite Judentum sich von gewissen äußeren Stützen, die zu seiner Erhaltung notwendig waren, wird lösen können. Aber etwas andres ist es, ob das Judentum aus eigner Kraft und eignem Willen diesen Befreiungsprozeß durchmacht, oder ob man ihm zwangsweise seine Sonderkultur raubt, ihm zwangsweise die polnische Kultur dafür aufnötigt. Über diese Frage sollte man in gesetzestreuen Kreisen nachdenken.

Zum Schlusse noch eine Frage an Herrn Kempner: soll dieses zwangsweise Polonisierungsverfahren nur den Juden gegenüber angewandt, oder auch auf Litauer, Ruthenen und — Deutsche in Polen angewandt werden? H. H. C.

Gefährliche Bestrebungen.

Unter diesem Titel veröffentlicht das gut informierte „Frankfurter Israelitische Familienblatt" folgenden bemerkenswerten Aufsatz.

Wir sprachen jüngst von der Tätigkeit der beiden Vertreter der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums", der Herren Rabbiner Dr. Kohn und Dr. Carlebach in Warschau. Unter voller Billigung des ihrer Arbeit zu Grunde liegenden Leitgedankens, die orthodoxen Massen des polnischen Judentums zu organisieren und ihnen damit politische Bedeutung und Aktionskraft zu geben, mußten wir doch unseren Bedenken und Befürchtungen Ausdruck geben im Hinblick auf den Geist dieser Arbeit, auf die Tendenz, die diesen Organisationsbestrebungen verliehen wird, und die uns auf den Versuch einer Verpflanzung von Prinzipien und Anschauungen der deutschen Trennungsorthodoxie nach Polen hinzudeuten schien. In den letzten Wochen haben nun die diesbezüglichen Bemühungen und politischen Arbeiten der beiden Herren konkretere und deutlichere Gestalt angenommen. Durch die Gründung eines eigenen Organs, der Tageszeitung „Das jüdische Wort" ergab sich die Notwendig-

keit von selbst, klare Farbe zu bekennen und zu den wichtigsten politischen Fragen, die das polnische Judentum bewegen, eindeutige Stellung zu nehmen, vor allem zu der entscheidenden Frage der Forderung der polnischen Judenheit nach Anerkennung und Sicherstellung ihrer nationalen und kulturellen Eigenart. Leider hat diese Stellungnahme in vollem Maße unsere Befürchtung bestätigt; sie hat gezeigt, daß die beiden Herren und die von ihnen geführten Kreise kein Verständnis haben für die nationalen Ansprüche der polnischen Juden; ja, sie haben sich nicht gescheut, als offene Gegner derselben aufzutreten.

Der erste, nach außen hin sichtbare Schritt auf diesem Wege erfolgte durch die Überreichung einer Adresse seitens der von den Herren Dr. Kohn und Carlebach gegründeten und geleiteten „Agudas hoorthodoxim" an den provisorischen polnischen Staatsrat. Wir wollen nicht darüber streiten, ob es an sich angemessen und mit der Würde des polnischen Judentums ganz vereinbar gewesen ist, eine solche Huldigungsadresse zu richten, nachdem die Polen seit ihrer Befreiung von der russischen Herrschaft sich in dauernden Exzessen der schlimmsten Art den Juden gegenüber ergehen; ob es nicht würdevoller gewesen wäre, erst irgendwelche Äußerung des Staatsrats zur Judenfrage abzuwarten.

In der langen Huldigungsadresse ist aber mit keinem Worte der national-kulturellen Minoritätsansprüche der Juden Erwähnung getan; lediglich von Gleichberechtigung und religiöser Toleranz ist die Rede, beides Forderungen, denen die Polen — wenigstens nach außen hin — niemals Widerstand entgegengesetzt haben. Im übrigen ergeht sich die Adresse in immer wiederholten Ausdrücken der Treue und Ergebenheit zum polnischen Vaterlande, Dinge, die selbstverständlich sind, daß sie nicht erst solcher Betonung bedürfen. Mit dieser Adresse hat also die „Agudas hoorthodoxim" gezeigt, daß im Kampfe der polnischen Judenheit um ihre nationalen Rechte auf sie nicht zu rechnen ist, daß die erste Organisation der Orthodoxie in Polen in der Vertretung der wichtigsten jüdischen Interessen und Rechte versagt.

Wer hier noch Zweifel hegen könnte, dem werden diese durch die Haltung des „Jüdischen Wortes" genommen. Seit dem ersten Tage ihres Erscheinens nimmt diese Zeitung den Polen gegenüber eine Haltung ein, die geradezu würdelos zu nennen ist; kann sich nicht genug tun in Beteuerungen der Ergebenheit und ist außer sich vor Freude, wenn irgendwo ein Pole ein judenfreundliches Wort gesagt haben soll. Es ist für jeden Juden von Stolz und Selbstbewußtsein im höchsten Grade peinlich, diese Haltung der Zeitung zu verfolgen. Es tut uns leid, das harte Wort gebrauchen zu müssen, aber es ist gut, die Dinge beim Namen zu nennen; denn was hier geschieht, im Namen einer angeblich 23 0000 Mitglieder zählenden Organisation geschieht, ist geeignet, die Ehre und die heiligsten Interessen des polnischen Judentums auf das stärkste zu schädigen und alle Bemühungen um die Erfüllung der berechtigten Minoritätsansprüche der polnischen Juden zu durchkreuzen.

Daß es sich bei alledem nicht aber um Entgleisungen und Zufälligkeiten, sondern um ein konsequentes, bewußtes politisches System handelt, beweist die Stellungnahme des Blattes zu den nationalen Richtungen. Offen und unzweideutig erklärt es sich als Gegner dieser Bestrebungen, und wenn es hinzufügt, selbstverständlich sei jeder orthodoxe Jude auch national, nur sei es notwendig in manchen Momenten von der Betonung des nationalen Gedankens Abstand zu nehmen, so weiß man sehr wohl, was man davon zu halten hat. Mit den beiden Prinzipien, die das „Jüdische Wort" als die Leitgedanken seiner Politik bezeichnet: Treue zur Thora und Treue zum Vaterland, ist für die Sicherstellung der nationalen und kulturellen Eigenart der polnischen Judenheit noch nicht das geringste getan. Mit diesen beiden Prinzipien allein — deren Berechtigung und Notwendigkeit neben den anderen ganz selbstverständlich ist — gelangt man schließlich zu den jüdischen Zuständen Westpreußens.

Und hier scheint uns in der Tat der Kern des Ganzen zu liegen: die Herren Dr. Kohn und Carlebach arbeiten auf eine Verpflanzung der deutsch-orthodoxen Weltanschauung nach Polen hin. Aus allem, was sie bisher getan haben, geht dies klar hervor, und konnten bislang noch Zweifel in dieser Hinsicht bestehen, so müssen diese nach den Vorgängen der letzten Wochen schwinden. Es ist in einem gewissen Sinne nur gut, daß endlich hierüber Klarheit geschaffen worden ist; denn nun weiß das polnische Judentum, um was es sich dreht. Und daß es keineswegs gewillt ist, die Politik der Trennungsorthodoxie mitzumachen, scheint uns sicher. Weite Kreise der Orthodoxie in Polen stehen der „Agudas hoorthodoxim" ablehnend gegenüber; fast alle Rabbis haben sich geweigert, ihr ihre Zustimmung zu erteilen. Manche angesehene Ortodoxe, die ihrer Leitung bisher angehört haben, sind nach den Ereignissen der letzten Zeit ausgetreten. Und schon wird gemeldet, daß von namhaften führenden orthodoxen Männern die Gründung einer anderen orthodoxen Organisation in die Wege geleitet wird. All dies zeigt, daß man innerhalb der Orthodoxie in Polen zu erkennen beginnt, wohin der Weg führt, den die Herren Dr. Kohn und Dr. Carlebach sie zu führen gedenken, und daß man keineswegs Lust und Neigung hat, ihnen zu folgen. Aufgabe aller nationalgesinnten, für die Anerkennung der Sonderart und freien Entwicklungsmöglichkeit der polnischen Judenheit kämpfenden, um die Ehre des Judentums besorgten Kreise in Polen wird es nun sein, die Erkenntnis von den wahren Zielen der „Augudas hoorthodoxim" noch stärker zu verbreiten und für die Organisierung der orthodoxen Massen auf dem Boden der Wahrung und Verfechtung ihrer Interessen und Rechte Sorge zu tragen. Dies zu tun, ist notwendig, und zwar je schneller, umso besser. Denn es handelt sich hier um den Beginn einer Entwicklung, die, weiter fortgeschritten, zu einer großen Gefahr für das polnische Judentum werden kann — und dies muß verhütet werden.

Eine jüdische Renaissance in Madrid.

Wer hätte das geglaubt? Wer hätte das gedacht?! So wird jeder Jude ausrufen, der nach Spanien kommt. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß — da wir uns im traurigen Zustand des Golus befinden — es fast überall Juden gibt, selbst in Spanien. Aber niemand hätte gerade jüdisches Leben vermutet in dem Lande, in dem sich die grausamsten und traurigsten Ereignisse unserer Geschichte abgespielt haben. Und dennoch hat Sevilla eine aus marokkanischen Juden bestehende jüdische Gemeinde, Barcelona hat auch eine, und eine dritte hat sich gerade in Madrid gebildet. In dieser Stadt gibt es Juden, aber nur wenige und diese stehen mit zwei oder drei Ausnahmen nicht in Beziehung zu einander. Ich möchte noch eine merkwürdige Tatsache erwähnen, bevor ich mit dem Hauptthema dieses Artikels fortfahre. Im Jahre 1492 trugen die Juden durch ihre Austreibung zugleich die Zivilisation ihrer Epoche aus dem Lande. Und im 19. Jahrhundert war es eine durch jüdisches Kapital in Bewegung gesetzte Lokomotive, die zeitgenössischer Zivilisation in Spanien Einlaß verschafft.

Der Schöpfer der kleinen jüdischen Kolonie in Madrid ist ein französischer Jude, Herr Albert Salvedo. Tatsächlich wird jüdische Tradition streng innegehalten von ihm, denn er stammt aus gutem Hause und ist aus Bayonne, was viel besagt. In seinem Hause konnten unsere Glaubensgenossen sich zu den hohen Feiertagen treffen, dank der Hilfe des Herrn Farache aus Gibraltar, der seit dreißig Jahren in Madrid ansässig, immer seinen Einfluß geltend gemacht hatte, um den Spaniern die Irrtümer ihrer Vergangenheit klar zu machen, die sie immer bereut haben und die, eingestandenermaßen, die Periode der Dekadenz bei ihnen einleiteten. Herr Farache wurde ein wichtiger Mitarbeiter an der edlen Mission, die von dem bekannten Senator Dr. Angel Pulido unternommen wurde, der wiederum wirksam unterstützt wurde von einem talentierten Publizisten, Senor Rafael Causinos Assens. Wie Dr. Pulido arbeitete und wie unser Glaubensgenosse Dr. Jahuda nach Madrid kam und zum Professor der hebräischen Sprache und Literatur an der Madrider Universität ernannt wurde, ist schon bekannt. Ich möchte spätere Ereignisse schildern. — Die Bildung der Madrider jüdischen Gemeinde ist Dr. Jahudas Werk. Er arbeitete darauf hin, sobald er wußte, daß sein Aufenthalt in Spanien von Dauer sein würde. Die ersten Resultate seiner Tätigkeit zeigten sich in der Zeit der hohen Feiertage, die mit ungewöhnlichem Eifer im Hause des Herrn Albert Salvedo gefeiert wurden. Der Gottesdienst zu Rosch haschana und Jom Kippur wurde von 4 Herren geleitet: Herrn Moise Salvedo (einem Bayonner Rechtsanwalt), J. Farache, S. Melamed und J. Alcheli, früherem Direktor der Handelsschule in Saloniki, Herr Salvedo, früherer Student des Rabbiner-Seminars in Paris, war mit dem Schofar-Blasen betraut worden. Die Laute, die vom Munde eines wahren Abkömmlings der im Jahre 1492 Exilierten kamen, verursachten tiefsten Eindruck und Rührung bei der Gemeinde. Herr Melamed las die Thora, Herr Farache sang Lieder nach alten Melodien aus der Zeit des Jehuda Halevi und Herr Alcheli sprach die Gebete nicht nur nach sephardischem Ritus, sondern auch nach Salonikischer Sitte, ein Chor sang einige Gesänge meisterhaft und das Ribono Schel Olam wurde sehr schön von Herrn Moise Salvedo vorgetragen.

Durch diese Festtage kamen auch die Mittel zur Bildung einer Gemeinde zusammen. In Ermangelung eines eigentlichen Gebetshauses wurde ein solches im Heim von Herrn Melamed improvisiert und dort wurde das Chanukahfest in würdiger Weise gefeiert und dort sangen Juden zum ersten Mal seit 425 Jahren Haneroth Hallelu, als die historischen Lampen (sorgfältig gefüllt von Frau Melamed, einer wahren Mutter in Israel, und ihrer jungen Schwester, einem Juwel von Güte und Bescheidenheit) am Abend des 19. Dezember 1916 angezündet wurden. Nachdem die für Chanukah vorgeschriebenen Gebete gesprochen waren, hielt Dr. Jahuda aus dem Stegreif eine Ansprache. Er sprach mit großer Bewegung, welche zeitweise beinahe seine Stimme erstickte, und betonte die Wichtigkeit des Festes der Lichter, welche das Leben, die Reinheit und die Ewigkeit symbolisieren. Er ermahnte seine Glaubensgenossen, sich zusammenzuschließen und zu der Gründung einer Gemeinde beizutragen, welche in demselben Glanz strahlen würde, wie jene historische Begebenheit. Dr. Jahuda wurde herzlichst gedankt und es wurde ihm versichert, daß es ihm für die Verwirklichung seines umfangreichen Programms nicht an Unterstützung mangeln werde. Diese Versicherungen wurden später in die Tat umgesetzt, als Dr. Jahuda eine Missionsreise nach Barcelona unternahm, um unseren dortigen unglücklichen Glaubensgenossen Beistand zu bringen, welche in einem neutralen Lande das Ende des Weltkrieges abwarten müssen. Aber kehren wir zum Chanukahfest zurück. Die Feier dauerte die ganzen acht Tage und ihren Höhepunkt bildete eine Ansprache über Chanukah, gehalten von Dr. Max Nordau. Der Redner begann mit dem Ausdruck seiner angenehmen Überraschung, in Madrid so viele Juden zu finden, und bevor er auf Chanukah einging, berührte er die Wichtigkeit eines jeden unserer Feste, wobei er die tiefe moralische und feierliche Bedeutung des Versöhnungstages

besonders betonte. Er verweilte dann länger bei dem Fest, welches wir gerade beginnen, vom geschichtlichen, moralischen und symbolischen Standpunkt. Zum Schluß entwickelte er die großen Grundsätze, deren Verwirklichung unsere Geschichte gewesen ist und deren Diener und Märtyrer wir waren. In zuversichtlichen Worten erklärte er, daß das kleine Licht des jüdischen Volkes niemals verlöschen werde, daß es stets fortfahren werde zu brennen, bescheiden aber hell, gespeist von der unerschöpflichen Ölkanne unserer geistigen Tradition, bis der Tag kommt, wenn es in dem von uns besessenen Palästina von neuem die Rolle eines mächtigen Scheinwerfers spielen wird, der seine Strahlen über die ganze Welt ergießt.

Mit warmen Gefühlen von Dankbarkeit und Achtung applaudierte die erlesene Zuhörerschaft und dankte dem Redner, dessen Lauterkeit das Gewissen erweckte und die Zuversicht des größten Pessimisten belebte. (Aus d. „Jew. Chr.")

Welt-Echo

Die Judenfrage im preußischen Abgeordnetenhause. Bei der Beratung des Kultusetats sagte der fortschrittliche Abgeordnete Eickhoff: „Antisemitische Velleitäten passen in die jetzige Zeit nicht hinein. (Sehr richtig! links.) Wir bedauern deshalb, uns gegen antisemitische Orgien an einzelnen höheren Anstalten wenden zu müssen. Die Juden haben dem Vaterlande in gleicher Opferwilligkeit gedient wie alle anderen Staatsbürger. Deshalb bedauern wir auch, daß ein so hervorragender Gelehrter wie Herr v. Schmoller sich von diesen antisemitischen Anwandlungen nicht völlig hat freimachen können. (Sehr richtig! links.) Wir bedauern das um so mehr, als sich Professor v. Schmoller von Professor Schwalbe öffentlich hat sagen lassen müssen, daß seine Behauptungen nicht einmal den Tatsachen entsprechen."

Der Abg. Cassel (F. Vp.) richtete folgendes Ersuchen an den Kultusminister: „Die Bestellung der Feldrabbiner hat sich nach Ansicht der Heeresverwaltung bewährt, und ich wäre dem Minister dankbar, wenn er eine Erklärung über die Stellung der Feldrabbiner abgeben würde." Obwohl der Kultusminister von Trott zu Solz unmittelbar nach dem Abg. Cassel das Wort ergriff, hat er nach den vorliegenden Parlamentsberichten die gewünschte Erklärung nicht abgegeben.

Über einen Fall gesunder Selbsthilfe wird dem „Im deutschen Reich" aus einer sächsischen Stadt berichtet. Dort hatte eine Zeitung einen antisemitischen Artikel veröffentlicht. Die dortigen Juden haben darauf einhellig dem Blatte die Anzeigen entzogen, was zur Folge hatte, daß auch viele christliche Konkurrenten der Juden in dem Blatte nicht mehr anzeigten. Nach einigen Wochen erschien der kaufmännische Leiter jener Zeitung bei Herrn Dr. G., einer führenden Persönlichkeit in der jüdischen Gemeinde. Er klagte, daß dem Blatte bereits ein Schaden von 25 000 Mark entstanden sei, und bat um die Vermittlung für eine Verständigung mit den jüdischen Kaufleuten. Der Verlagsleiter verpflichtete sich schriftlich, daß das Blatt antisemitische Ausfälle nicht mehr bringen werde, woraufhin die jüdischen Kaufleute dem Blatte ihre Anzeigen wieder zuwandten. Das Beispiel sei zur Nachahmung empfohlen. Niemand kann verlangen, daß wir in einem persönlichen und geschäftlichen Verkehr mit denjenigen bleiben, die durch Beschimpfung unsere Ehre, durch Verleumdung unsere Rechte schmälern wollen, oder gar, daß wir diejenigen wirtschaftlich stärken, die uns moralisch schwächen wollen!

Lehrreiche Gerichtsverhandlungen. In der Zeitschrift „Im deutschen Reich" lesen wir: „Seit einiger Zeit habe ich oft Gelegenheit, kurzen Schöffengerichtsverhandlungen beizuwohnen, teils in Berlin, teils in Charlottenburg. Die meisten drehen sich um Verstöße gegen die Bestimmungen über den Verkehr mit Nahrungsmitteln. Angeklagt sind zumeist kleinere Geschäftsleute, die sich in ihrer neuen Wichtigkeit und Würde so groß vorkommen, daß sie das Publikum auf alle mögliche Weise zu schikanieren versuchen. Und mich erinnern diese Verhandlungen an einen Vorgang, den ich einmal in einem Grünkramladen in Wilmersdorf erlebte. Ich befand mich in demselben, als die Inhaberin, eine richtige derbe Berliner Hökerin, zu den Kunden anläßlich der bei ihr vorübergehend eingetretenen Kartoffelknappheit sagte: „Daran ist bloß der verd . . . Jude schuld." Diese Worte merkte ich mir, und bei allen Schöffengerichtsverhandlungen obengenannter Art, denen ich beiwohnte, und es waren mindestens ihrer fünfzig, stand kein einziger Jude auf der Anklagebank, sondern nur Kollegen und Kolleginnen jener Grünkramfrau mit der etwas schiefen Auffassung über die Schuldfrage bei der Kartoffelknappheit. Und ich besuche daraufhin weiter diese Verhandlungen und werde getreulich Mitteilung machen von dem ersten Fall, in dem ein Jude wegen Verstoßes gegen eine der zahlreichen Bestimmungen über die Handhabe der Verteilung von Lebensmitteln verurteilt werden wird. Wie gesagt bisher ist ein Jude in allen Prozessen nicht einmal angeklagt, geschweige denn verurteilt."

Volk und Religion im Judentum. Vor kurzem hielt Konsistorialrat Dr. Richter in Königsberg einen Vortrag über Religion und Kirche. Uns interessiert hier seine Auffassung über das Judentum. Er führte aus: „Aus der heißen L i e b e z u m V o l k e wurden die alttestamentlichen Propheten geboren, und in dieser Verschmelzung hat sich das Judentum erhalten bis auf den heutigen Tag. V o l k u n d R e l i g i o n i s t u n t r e n n b a r auch in dem fürchterlichen Ringen dieser Tage."

Zur polnischen Judenfrage. Unter dem Titel „Die zwei Grenadiere" bespricht der „American Hebrew" vom 9. Februar die „Leistungen" der beiden polnischen Assimilantenführer, Dickstein und Natanson, zugunsten der Judenfrage in Polen. Er erinnert namentlich daran, daß Natanson einst, vor dem Kriege, bei der Besprechung der Erteilung von gleichen Bürgerrechten an die polnischen Juden, einer Anzahl von Dumaabgeordneten erklärt habe: Es sei gefährlich den polnischen Juden Munizipalrechte zu erteilen, denn sie seien nichts als eine Masse von ignorantem, fanatischem Pöbelvolk, unfähig sich mit städtischen und staatlichen Dingen überhaupt abzugeben. Dieser selbe Natanson nun wurde jetzt als Vertreter der Juden im polnischen Kronrat gewählt! Der zweite „jüdische" Vertreter, Herr Kempner, der sich durch seine „Nova Gazeta" als rein antisemitischer Schürer entpuppte, ist in vielen Hinsichten noch schlimmer als selbst Natanson. Diese sollen nun die Juden und ihre Interessen im polnischen Staatsrat vertreten und dafür Sorge tragen, daß den 1 800 000 Juden Polens ihr Recht geschehe!

Eine Statistik der jüdischen Schulen, die von Warschauer jüdischen Gemeinde erhoben wurde, ergibt die Zahl von 23 291 jüdischen Schülern, die derzeit die von der Gemeinde und jüdischen Institutionen errichteten (19 946) und die allgemeinen städtischen Schulen (3345) besuchen. Doch ist zu konstatieren, daß noch viele Tausende Kinder ohne Schulunterricht verbleiben müssen.

Russisch-jüdische Hilfsaktion für Polen und Litauen. Mit Erlaubnis des Finanzministers hat das Jüdische Hilfs-Komitee in Petersburg an den russischen Gesandten in Stockholm den Betrag von 300 000 Rubel zu Gunsten der notleidenden Bevölkerung in Polen und Litauen überwiesen. Diese Gelder werden unter Beteiligung des Herrn Dr. N. W. Tshclenows und des skandinavischen jüdischen Hilfs-Komitees verteilt werden.

Ein „Jidisches Theater“ in Holland. In Scheveningen hat ein neues Theater seine Pforten geöffnet, das ausschließlich jüdischer Kunst gewidmet sein soll. Die Darsteller sind Mitglieder des „Jidischen Theaters“ in Warschau und Lodz.

Bulgarien. Da der größte Teil der bulgarischen Zionisten im Felde steht, mußte die Arbeit sehr eingeschränkt werden. Das bisher in Philippopel erschienene Blatt „Amischpat“ erscheint nicht mehr. Nur die kleine Monatsschrift „Jüdisches Echo“, die einige junge Leute in Rustschuk herausgaben, kommt in unregelmäßiger Folge in Sofia heraus. Trotz alledem ist man eifrig bestrebt, neue Arbeitsmöglichkeiten zu finden und die vorhandenen Kräfte in der bestmöglichen Weise auszunützen. Man bemüht sich, in allen Städten Propaganda zu machen, das Blatt „Amischpat“ wieder herauszugeben, die Schekelpropaganda zu beleben, die übrigens in Philippopel, Pazardjik und Hascovo bereits gute Erfolge gezeitigt hat, und die Sammlungen für den Nationalfonds zu fördern. Für den Zionistischen Zentralfonds sind im Jahre 1916 3500 Levas aufgebracht worden.

Das Hebräische Gymnasium in Jaffa und die Madrider Universität. Durch die Bemühungen von Dr. Jahuda, Professor der Universität Madrid, wurde das hebräische Gymnasium in Jaffa vom spanischen Unterrichtsminister offiziell anerkannt, so daß die Abiturienten desselben als reguläre Studierende der Madrider Universität eingeschrieben werden. Auf diese Weise konnte der Sohn des verstorbenen hebräischen Autors Judah Hareven (Steinberg), welcher Inhaber des Baccalaureats des hebräischen Gymnasiums in Jaffa ist und sich jetzt als Flüchtling in Madrid befindet, als erster jüdischer Student aus Palästina, an der medizinischen Fakultät immatrikuliert werden.

Über die Jahresversammlung der English Zionist Federation brachte das „Berliner Tageblatt“ am 12. März folgendes Telegramm aus dem Haag: „Die Londoner Blätter berichten über die vor kurzem stattgehabte Tagung der englischen Zionisten, daß an Stelle des Vorsitzenden Cowen, der den Dienstzwang der eingewanderten Russen befürwortet hatte und auf Grund dieser Haltung das Präsidium aufgeben mußte, Professor Weißmann von der Universität in Manchester gewählt wurde. Auch der Nationalverein für die Rechte der Juden erhielt einen neuen Präsidenten durch die Wahl des portugiesischen Oberrabbiners Dr. Gaster. Dieser hat zusammen mit Cowen und Sokolow, der ebenfalls neu in den Ausschuß des britischen Zionistenbundes gewählt wurde, die Erklärung abgegeben, daß das zionistische jüdische Volk nie der Erfüllung seiner Wünsche so nah gestanden habe wie jetzt. Das neugegründete Britische Palästina-Komitee in Manchester erklärt, es sei unbedingt notwendig, daß Palästina nach Beendigung des Krieges unter Englands Oberhoheit komme, damit den Juden aller Länder Gelegenheit zur Entfaltung ihres nationalen Lebens gegeben sei. Aus anderen Quellen ergibt sich, daß man sich in England bemüht, den Sitz des zionistischen Zentralbureaus von Berlin nach einem neutralen Land, vorzugsweise nach Holland zu verlegen.“

Wie aus dem Bericht des „Jewish Chronicle“ über diese Tagung zu ersehen, beruht die Meldung des „B. T.“ in wesentlichen Teilen auf unzutreffenden Informationen. Das Mitglied des E. A. C., Herr Nahum Sokolow, hat weder früher ein Amt in der Leitung des englischen Zionisten-Verbandes bekleidet, noch ist er auf dieser Jahreskonferenz in die Leitung der englischen Zionisten-Föderation gewählt worden.

Das „neu gegründete britische Palästinakomitee in Manchester“ ist ein christliches Komitee und verdankt seine Entstehung einer bereits in den Jahren 1914/15 einsetzenden Bewegung englisch-protestantischer Kreise für den Zionismus, die schon damals in politischen Kreisen starkes Aufsehen erregte. Seit Anfang dieses Jahres gibt das Komitee eine Zeitschrift unter dem Namen „Palästina“ heraus. Das Interesse der englischen Öffentlichkeit für die Judenfrage und ihre zionistische Lösung hat überhaupt im Kriege Fortschritte gemacht. Angesehene englische Zeitungen und Zeitschriften wie „Manchester Guardian“ und „The Nation“ haben das zionistische Problem unter politischen Gesichtspunkten behandelt. Trotz mancher Widerstände, besonders von jüdischer Seite, — wir nennen z. B einen sehr scharfen Aufsatz in der „Fortneightly Review“ — hat die Idee der Lösung der Judenfrage durch den Zionismus auch unter der englischen Judenheit an Boden gewonnen. Ein Echo dieses allgemeinen wachsenden Interesses finden wir in den Hoffnungen, die auf der diesjährigen Jahreskonferenz der englischen Zionisten ausgesprochen worden sind.

Der Wunsch, den Sitz des Zionistischen Zentralbureaus von Berlin nach einem neutralen Land, vorzugsweise nach Holland zu verlegen, ist in der Tat schon bald nach Ausbruch des Krieges von englischen Zionisten geäußert worden. Die diesjährige Konferenz ist aber auf diese Frage nicht mehr zurückgekommen.

Der Geistliche Pranaitis, der, wie erinnerlich, im Beilis-Prozeß als „Sachverständiger“ der Anklage eine große Rolle spielte, ist, wie die „Jewish Chronicle“ meldet, soeben in Petersburg gestorben.

Advokat Labori ist soeben in Paris nach längerer Krankheit gestorben. Er war einer der bedeutendsten Anwälte der französischen Republik. In Reims geboren, hatte er in Paris die Rechte studiert.

große Reisen in England und Deutschland gemacht, und sich dann der Advokatur gewidmet. In einer Reihe großer Prozesse erwarb er sich den Ruf eines glänzenden Verteidigers. Schlagfertigkeit, Gewandtheit, Beredsamkeit waren ihm in hohem Maße eigen. Weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus wurde er im zweiten Dreifuß-Prozeß bekannt, wo er beinahe das Opfer eines Meuchelmörders geworden wäre. Daß er mit der schließlichen Haltung seines Schützlings und der Familie Dreyfuß nicht einverstanden hat er in späteren Veröffentlichungen ausgeführt. Als Politiker zeichnete er sich nicht sonderlich durch Zuverlässigkeit aus. Er hat nur ein Alter von 57 Jahren erreicht.

Feuilleton

Goethe als Jargon-Schriftsteller.

Aus „Dichtung und Wahrheit", I. Teil, 4. Buch.

Damit es uns Kindern aber ja nicht an dem Allerlei des Lebens und Lernens fehlen möchte, so mußte sich gerade um diese Zeit ein englischer Sprachmeister melden, welcher sich anheischig machte, innerhalb vier Wochen einen jeden der nicht ganz roh in Sprachen sei, die englische zu lehren und ihn so weit zu bringen, daß er sich mit einigem Fleiß weiter helfen könne. Er nahm ein mäßiges Honorar; die Anzahl der Schüler in einer Stunde war ihm gleichgültig. Mein Vater entschloß sich auf der Stelle, den Versuch zu machen, und nahm mit mir und meiner Schwester bei dem expediten Meister Lektion. Die Stunden wurden getreulich gehalten, am Repetieren fehlte es auch nicht; man ließ die vier Wochen über eher einige andere Übungen liegen; der Lehrer schied von uns und wir von ihm mit Zufriedenheit. Da er sich länger in der Stadt aufhielt und viele Kunden fand, so kam er von Zeit zu Zeit nachzusehen und nachzuhelfen, dankbar, daß wir unter die ersten gehörten, welche Zutrauen zu ihm gehabt, und stolz, uns den übrigen als Muster anführen zu können.

In Gefolg von diesem hegte mein Vater eine neue Sorgfalt, daß auch das Englische hübsch in der Reihe der übrigen Sprachbeschäftigungen bliebe. Nun bekenne ich, daß es mir immer lästiger wurde, bald aus dieser, bald aus jener Grammatik oder Beispielsammlung, bald aus diesem oder jenem Autor den Anlaß zu meinen Arbeiten zu nehmen und so meinen Anteil an den Gegenständen zugleich mit den Stunden zu verzetteln. Ich kam daher auf den Gedanken, alles mit einmal abzutun, und erfand einen Roman von sechs bis sieben Geschwistern, die, von einander entfernt und in der Welt zerstreut, sich wechselseitig Nachricht von ihren Zuständen und Empfindungen mitteilen. Der älteste Bruder gibt in gutem Deutsch Bericht von allerlei Gegenständen und Ereignissen seiner Reise. Die Schwester, in einem frauenzimmerlichen Stil, mit lauter Punkten und in kurzen Sätzen, ungefähr wie nachher Siegwart geschrieben wurde, erwidert bald ihm, bald den andern Geschwistern, was sie teils von häuslichen Verhältnissen, teils von Herzensangelegenheiten zu erzählen hat. Ein Bruder studiert Theologie und schreibt ein sehr förmliches Latein, dem er manchmal ein griechisches Postskript hinzufügt. Einem folgenden, in Hamburg als Handlungsdiener angestellt, ward natürlich die englische Korrespondenz zuteil, sowie einem jüngeren, der sich in Marseille aufhielt, die französische. Zum Italienischen fand sich ein Musikus auf seinem ersten Ausflug in die Welt, und der Jüngste, eine Art von naseweisem Nestquackelchen, hatte, da ihm die übrigen Sprachen abgeschnitten waren, sich aufs Judendeutsch gelegt und brachte durch seine schrecklichen Chiffern die übrigen in Verzweiflung und die Eltern über den guten Einfall zum Lachen.

Für diese wunderliche Form suchte ich mir einigen Gehalt, indem ich die Geographie der Gegenden, wo meine Geschöpfe sich aufhielten, studierte und zu jenen trockenen Lokalitäten allerlei Menschlichkeiten hinzu erfand, die mit dem Charakter der Personen und ihrer Beschäftigung einige Verwandtschaft hatten. Auf diese Weise wurden meine Exerzitienbücher viel voluminöser; der Vater war zufriedener, und ich ward eher gewahr, was mir an eigenem Vorrat und an Fertigkeiten abging.

Wie nun dergleichen Dinge, wenn sie einmal im Gang sind, kein Ende und keine Grenzen haben, so ging es auch hier: denn indem ich mir das barocke Judendeutsch zuzueignen und es eben so gut zu schreiben suchte, als ich es lesen konnte, fand ich bald, daß mir die Kenntnis des Hebräischen fehlte, wovon sich das moderne verdorbene und verzerrte allein ableiten und mit einiger Sicherheit behandeln ließ. Ich eröffnete daher meinem Vater die Notwendigkeit, Hebräisch zu lernen, und betrieb sehr lebhaft seine Einwilligung: denn ich hatte noch einen höhern Zweck. Überall hörte ich sagen, daß zum Verständnis des Alten Testaments sowie des Neuen die Grundsprachen nötig wären. Das letzte las ich ganz bequem, weil die sogenannten Evangelien und Episteln, damit es ja auch Sonntags nicht an Übung fehle, nach der Kirche rezitiert, übersetzt und einigermaßen erklärt werden mußten. Eben so dachte ich es nun auch mit dem Alten Testamente zu halten, das mir wegen seiner Eigentümlichkeit ganz besonders von jeher zugesagt hatte.

Mein Vater, der nicht gern etwas halb tat, beschloß den Rektor unseres Gymnasiums, Doktor Albrecht, um Privatstunden zu ersuchen, die er mir wöchentlich so lange geben sollte, bis ich von einer so einfachen Sprache das Nötigste gefaßt hätte; denn er hoffte, sie werde, wo nicht so schnell, doch wenigstens in doppelter Zeit als die englische sich abtun lassen.

Der Rektor Albrecht war eine der originalsten Figuren von der Welt, klein, nicht dick, aber breit, unförmlich, ohne verwachsen zu sein, kurz ein Äsop mit Chorrock und Perrücke. Sein über-siebenzigjähriges Gesicht war durchaus zu einem sarkastischen Lächeln verzogen, wobei seine Augen immer groß blieben und, obgleich rot, doch immer leuchtend und geistreich waren. Er wohnte in dem alten Kloster zu den Barfüßern, dem Sitz des Gymnasiums. Ich hatte schon als Kind, meine Eltern begleitend, ihn manchmal besucht und die langen dunklen Gänge, die in Visitenzimmer verwandelten Kapellen, das unterbrochne treppen- und winkel-

hafte Lokal mit schaurigem Behagen durchstrichen. Ohne mir unbequem zu sein, examinierte er mich, so oft er mich sah, und lobte und ermunterte mich. Eines Tages, bei der Translokation nach öffentlichen Examen, sah er mich als einen auswärtigen Zuschauer, während er die silbernen praemia virtutis et diligentiae austeilte, nicht weit von seinem Katheder stehen. Ich mochte gar sehnlich nach dem Beutelchen blicken, aus welchem er die Schaumünzen hervorzog; er winkte mir, trat eine Stufe herunter und reichte mir einen solchen Silberling. Meine Freude war groß, obgleich andre diese einem Nicht-Schulknaben gewährte Gabe außer aller Ordnung fanden. Allein daran war dem guten Alten wenig gelegen, der überhaupt den Sonderling und zwar in einer auffallenden Weise spielte. Er hatte als Schulmann einen sehr guten Ruf und verstand sein Handwerk, ob ihm gleich das Alter solches auszuüben nicht mehr ganz gestattete. Aber beinahe noch mehr als durch eigne Gebrechlichkeit fühlte er sich durch äußere Umstände gehindert, und wie ich schon früher wußte, war er weder mit dem Konsistorium, noch den Scholarchen, noch den Geistlichen, noch auch den Lehrern zufrieden. Seinem Naturell, das sich zum Aufpassen auf Fehler und Mängel und zur Satire hinneigte, ließ er sowohl in Programmen als in öffentlichen Reden freien Lauf, und wie Lucian fast der einzige Schriftsteller war, den er las und schätzte, so würzte er alles, was er sagte und schrieb, mit beizenden Ingredienzien.

Glücklicherweise für diejenigen, mit welchen er unzufrieden war, ging er niemals direkt zu Werke, sondern schraubte nur mit Bezügen, Anspielungen, klassischen Stellen und biblischen Sprüchen auf die Mängel hin, die er zu rügen gedachte. Dabei war sein mündlicher Vortrag (er las seine Reden jederzeit ab) unangenehm, unverständlich und über alles dieses manchmal durch einen Husten, öfters aber durch ein hohles bauchschütterndes Lachen unterbrochen, womit er die beißenden Stellen anzukündigen und zu begleiten pflegte. Diesen seltsamen Mann fand ich mild und willig, als ich anfing, meine Stunden bei ihm zu nehmen. Ich ging nun täglich abends um sechs Uhr zu ihm und fühlte immer ein heimliches Behagen, wenn sich die Klingeltüre hinter mir schloß und ich nun den langen düstern Klostergang durchzuwandeln hatte. Wir saßen in seiner Bibliothek an einem mit Wachstuch beschlagenen Tische; ein sehr durchlesener Lucian kam nie von seiner Seite.

Ungeachtet alles Wohlwollens gelangte ich doch nicht ohne Einstand zur Sache: denn mein Lehrer konnte gewisse spöttische Anmerkungen, und was es denn mit dem Hebräischen eigentlich solle, nicht unterdrücken. Ich verschwieg ihm die Absicht auf das Judendeutsch und sprach von besserem Verständnis des Grundtextes. Darauf lächelte er und meinte, ich solle schon zufrieden sein, wenn ich nur lesen lernte. Dies verdroß mich im stillen, und ich nahm meine Aufmerksamkeit zusammen, als es an die Buchstaben kam. Ich fand ein Alphabet, das ungefähr dem griechischen zur Seite ging, dessen Gestalten faßlich, dessen Benennungen mir zum größten Teile nicht fremd waren. Ich hatte dies alles sehr bald begriffen und behalten und dachte, es sollte nun ans Lesen gehen. Daß dieses von der rechten zur linken Seite geschehe, war mir wohl bewußt. Nun aber trat auf einmal ein neues Heer von kleinen Buchstäbchen und Zeichen hervor, von Punkten und Strichelchen aller Art, welche eigentlich die Vokale vorstellen sollten, worüber ich mich um so mehr verwunderte, als sich in dem größeren Alphabete offenbar Vokale befanden und die übrigen nur unter fremden Benennungen verborgen zu sein schienen. Auch ward gelehrt, daß die jüdische Nation, so lange sie geblüht, wirklich sich mit jenen ersten Zeichen begnügt und keine andere Art zu schreiben und zu lesen gekannt habe. Ich wäre nun gar zu gern auf diesem altertümlichen, wie mir schien, bequemeren Wege gegangen; allein mein Alter erklärte etwas streng: man müsse nach der Grammatik verfahren, wie sie einmal beliebt und verfaßt worden. Das Lesen ohne diese Punkte und Striche sei eine sehr schwere Aufgabe und könne nur von Gelehrten und den Geübtesten geleistet werden. Ich mußte mich also bequemen, auch diese kleinen Merkzeichen kennen zu lernen; aber die Sache ward mir immer verworrner. Nun sollten einige der ersten größeren Urzeichen an ihrer Stelle gar nichts gelten, damit ihre kleinen Nachgebornen doch ja nicht umsonst dastehen möchten. Dann sollten sie einmal wieder einen leisen Hauch, dann einen mehr oder weniger harten Kehllaut andeuten, bald gar nur als Stütze und Widerlage dienen. Zuletzt aber, wenn man sich alles wohl gemerkt zu haben glaubte, wurden einige der großen sowohl als der kleinen Personagen in den Ruhestand versetzt, so daß das Auge immer sehr viel und die Lippe sehr wenig zu tun hatte.

Indem ich nun dasjenige, was mir dem Inhalt nach schon bekannt war, in einem fremden kauderwelschen Idiom herstottern sollte, wobei mir denn ein gewisses Näseln und Gurgeln als ein Unerreichbares nicht wenig empfohlen wurde, so kam ich gewissermaßen von der Sache ganz ab und amüsierte mich auf eine kindische Weise an den seltsamen Namen dieser gehäuften Zeichen. Da waren Kaiser, Könige und Herzoge, die, als Akzente hie und da dominierend, mich nicht wenig unterhielten. Aber auch diese schalen Späße verloren bald ihren Reiz. Doch ich wurde dadurch schadlos gehalten, daß mir beim Lesen, Übersetzen, Wiederholen, Auswendiglernen der Inhalt des Buchs um so lebhafter entgegentrat, und dieser war es eigentlich, über welchen ich von meinem alten Herrn Aufklärung verlangte. Denn schon vorher waren mir die Widersprüche der Überlieferung mit dem Wirklichen und Möglichen sehr auffallend gewesen, und ich hatte meine Hauslehrer durch die Sonne, die zu Gibeon, und den Mond, der im Tal Ajalon stillstand, in manche Not versetzt; gewisser anderer Unwahrscheinlichkeiten und Inkongruenzen nicht zu gedenken. Alles dergleichen ward nun aufgeregt, indem ich mich, um von dem Hebräischen Meister zu werden, mit dem Alten Testament ausschließlich beschäftigte und solches nicht mehr in Luthers Übersetzung, sondern in der wörtlichen beigedruckten Version des Sebastian Schmid, den mir mein Vater sogleich angeschafft hatte, durchstudierte. Hier fingen unsere Stunden leider an, was die Sprachübungen betrifft, lückenhaft zu werden. Lesen, Exponieren, Grammatik, Aufschreiben und Hersagen von Wörtern dauerte selten eine völlige halbe Stunde: denn ich fing sogleich an, auf den Sinn der Sache loszugehen und, ob wir gleich noch in dem ersten Buche Mosis befangen waren, mancherlei Dinge zur Sprache zu bringen, welche mir aus den späteren Büchern im Sinne lagen. Anfangs suchte der gute Alte mich von solchen Abschweifungen zurückzuführen; zuletzt aber schien es ihn selbst zu unterhalten. Er kam nach seiner Art nicht aus dem Husten und Lachen, und wiewohl er sich sehr hütete, mir eine Auskunft zu geben, die ihn hätte kompromittieren können, so

ließ meine Zudringlichkeit doch nicht nach; ja, da mir mehr daran gelegen war, meine Zweifel vorzubringen, als die Auflösung derselben zu erfahren, so wurde ich immer lebhafter und kühner, wozu er mich durch sein Betragen zu berechtigen schien. Übrigens konnte ich nichts aus ihm bringen, als daß er ein über das andere Mal mit seinem bauchschütternden Lachen ausrief: „Er närrischer Kerl! Er närrischer Junge!"

Mitgeteilt von H. H. C.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Das 25jährige Jubiläum der Synagoge „Ohel Jakob" in München wurde am Freitag, den 23. III. durch einen feierlichen Abendgottesdienst gefeiert. Ausführlicher Bericht folgt in der nächsten Nummer des „J. E.".

Personalien.

Die Unterärzte Dr. Karl Alexander (Nürnberg) und Dr. Alfred Jakobsberg (München) wurden zu k. bayer. Assistenzärzten der Reserve befördert.

Dem Landsturmmann Heinrich Lämmle wurde die k. bayer. Tapferkeitsmedaille verliehen.

Der k. bayer. Militärverdienstorden mit Schwertern 4. Klasse wurde verliehen den k. bayer. Leutnants der Reserve Albert Mayer vom Train, Kurt Königsberger und Hermann Löwenfelder (Bayreuth) von der Infanterie, Alfred Kahn von der Feldartill., Walter Heß von der Fußartill., Fritz Frenkel von den Pionieren, k. Stabsarzt Dr. Elias Auerbach (Hof), den k. Leutnants der Reserve Heinrich Epstein, Max Götz, Fritz Strauß, Karl Schohl (Zweibrücken), Leonh. Eckstein (Nürnberg), alle von der Infanterie, Bertold Engel und Herbert Wolf von der Feldartillerie, Joseph Behrendt von den Fliegern und Willi Trier vom Train. Ferner dem k. Oberarzt Dr. Bernhard Gutmann.

Selbstverköstigung rituell lebender jüdischer Mannschaften im Heere. Durch Erlaß des Kriegsministeriums vom 28. Januar 1917 war die Geldabfindung für Mannschaften, die sich selbst verköstigen, auf 2 Mark erhöht, dabei aber äußerste Einschränkung der Selbstverköstigung den Truppenteilen zur Pflicht gemacht worden.

Infolgedessen sind jüdischen Mannschaften, die bisher aus religiösen Gründen von der Truppenküche befreit worden waren, vielfach Schwierigkeiten erwachsen. Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, und unter Ausschluß jedes Mißbrauches den religiösen Anliegen der jüdischen Heeresangehörigen in weitestgehendem Maße Rechnung zu tragen, hat das Kriegsministerium nunmehr durch Verfügung vom 10. März 1917 Nr. 262/3. 17 B 2 sämtliche stellvertretenden Generalkommandos darauf hingewiesen, daß die Festsetzung vom 4. November 1915 Nr. 2148.10 15 B 2 durch den obenerwähnten Erlaß vom 28. Januar keine Einschränkung erfahren habe.

Befreiungen von der Truppenküche, für welche lediglich Rücksichten auf die Religionsvorschriften bestimmend sind, fallen auch nicht unter den Erlaß vom 17. Juli 1916 Nr. 420 7/16 B 2 (Befreiungen auf „persönlichen Wunsch"). Um aber unberechtigten Ansprüchen entgegentreten zu können, kann Anträgen unter Berufung auf die Religionsgesetze fernerhin nur dann entsprochen werden, wenn der Antragsteller durch ein Rabbinatszeug-

nis nachweist, daß er vor seinem Eintritt in das Heer rituell gelebt hat.

Bei Befreiungen von der Truppenküche auf Grund eines solchen Zeugnisses ist die erhöhte Geldabfindung, wie sie der Erlaß vom 28. Januar vorschreibt, zahlbar.

Den bisher von der Truppenküche befreiten jüdischen Mannschaften soll eine angemessene Frist für die Beschaffung eines Rabbinatszeugnisses bewilligt werden.

Formulare für die durch die Verfügung des Kriegsministeriums vorgeschriebenen Rabbinatszeugnisse stellt das Bureau der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, E. V." in Frankfurt a. M., den Rabbinaten kostenlos zur Verfügung.

Der Erlaß findet formell nur auf immobile Truppenteile Anwendung, gilt aber seinem Sinne nach gemäß Verfügung vom 15. April 1916 Nr. 3726/2. 16: B 1 auch für Truppenteile an festen Standorten in der Etappe.

Zur Zuckerversorgung auf Pessach. Die Versorgung der jüdischen Bevölkerung mit rituellem Zucker findet bekanntlich in der Weise statt, daß an den einzelnen Orten Kleinhändler von Seiten der Vorstände mit dem Vertriebe betraut werden. Auf vielfachen Wunsch ist nun angeordnet worden, daß diejenigen Haushaltungen die aus besonderen religiösen Gründen den Wunsch haben, ihren Zucker nicht von dem Kleinhändler am Orte, sondern von einem der zugelassenen Großhändler zu beziehen, hierzu das Recht haben sollen, wenn sie dem Kommunalverband entsprechende Mitteilung zugehen lassen und dem Großhändler ihre Zuckerkarten direkt einsenden.

Gunzenhausen. Durch persönliche Bemühungen war es der Vorstandschaft des hiesigen Jugendklubs gelungen, Herrn Arnold Marlé, den bekannten Schauspieler und jüdischen Vortragskünstler zu einem öffentlichen Rezitationsabend am 8. März (Purim) zu veranlassen. Herr Marlé wählte sich Perez'sche Dichtungen aus der Sammlung „Vom alten Stamm" und bot Nichtjuden wie Juden ein Erlebnis von hohem künstlerischen und sittlichen Werte. Man merkte es, daß der große Künstler bei den verborgensten dichterischen Äußerungen mitlebte, daß er beim Gewaltigsten mitbebte, und daß er mit Ursprünglichkeit zu geben vermochte, was Perez'sche Sagen geheimnisvoll durchgeistert. Der Klub dankte für den ehrenden Besuch mit einer Spende für die Notleidenden Palästinas.

Wer Kriegsanleihe zeichnet, fördert den Frieden

Bayerische Handelsbank.

Bilanz für den 31. Dezember 1916.

Aktiva.

		M. Pf.
Barbestand, fremde Geldsorten, Zins- u. Gewinnanteilscheine, sowie ***Guthaben bei Noten- u. Abrechnungsbanken***	M. 8,448,608.02	
Barbestand d. Lagerhausabteilung	„ 1,816 86	8,450,424.88
Wechsel (davon eigene Akzepte M. 2,972,012.05)		105,797,681.30
Eigene Guthaben bei Banken und Bankfirmen		5,031,506.49
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		807,484.60
Vorschüsse auf Waren u. Warenverschiffungen (durch Waren, Fracht- od. Lagerscheine gedeckt)		153,161.05
Eigene Wertpapiere:		
a) Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 6,771,801.65	
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 375,083.13	
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	„ 426,498.94	
d) sonstige Wertpapiere	„ 1,966,658.45	
	M. 9,540,042.17	
e) eigene Pfandbriefe	„ 2,737,937.81	
f) eigene Kommunalschuldverschreibungen	„ 129,183.75	12,407,163.73
Gemeinschaftsbeteiligungen		1,669,475.48
Debitoren in laufender Rechnung:		
a) gedeckte	M. 72,903,903.13	
b) ungedeckte	„ 9,204,798.78	82,108,701.91
Bürgschaftsdebitoren der Bankabteilung		6,904,604,69
Hypotheken- und Kommunaldarlehen:		
Hypothekarische Darlehen (registrierte Hyp.)		426,008,256.52
Kommunal-Darlehen (registrierte Darlehen)		9,798,462.12
Bankgebäude in München, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bayreuth, Cham, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kulmbach, Memmingen, Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Traunstein und Würzburg, sowie Einrichtungen		4,690,591.84
Börsenbasar München		2,437,579.27
Grundstücksabwickelungskonto der Bankabteilung	M. 522,216.66	
ab: Hypotheken	„ 248,400.—	273,816.66
Grundstückskonto der Hypothekenabteilung	M. 598,795.11	
ab: Hypotheken	„ 120,000.—	478,795.11
Lagerhaus, Grundstücke	M. 339,011 55	
Gebäude	„ 234,783.77	573.795.32
Rückstände der Hypothekenabteilung:		
aus 1914	M. 41,927.51	
„ 1915	„ 111,080.28	
„ dem I. Halbjahr 1916	„ 392,856.15	
„ „ II. „ „	„ 762,745.52	1,308,609.46
Wertpapiere der Hypothekenabteilung:		
Wertpapiere der Sonderrücklage A	M. 1,345,267.50	
weitere Wertpapiere	„ 460,800.—	1,806,067.50
Reichsstempel, von der Hypothekenabteilung vorausbezahlt		4,815.—
Vortragskonto der Hypothekenabteilung (bis zum 1. Januar 1917 angefallene Annuitäten, Stückzinsen usw.) Saldo		2,545,921.34
		673,256,914.27

Passiva.

			M. Pf.
Aktienkapital			44.500,000.—
Reservefonds		M. 11,412,459.30	
Rücklagen der Hypothekenabteilung		„ 2,734,059.86	14,146,519.16
Rücklage für Zinsbogensteuer			361,394.56
Rücklage für besondere Wohlfahrtszwecke			160,000.—
Kreditoren:			
a) Eigene Verpflichtungen		M. 1,600.—	
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		„ 1,492,428.55	
c) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 40,801,594 49		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 18,435,062.05		
3. nach 3 Monaten fällig	„ 21,200,677.64	„ 80,437,334.18	
d) sonstige Kreditoren:			
1. innerh. 7 Tagen fällig	M. 55,338,575 63		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 21,694,557.38		
3. nach 3 Monaten fällig	„ 4,989,389.03	„ 82,022,522.04	
		M. 163,953,884.77	
Kreditoren der ***Lagerhausabteilung***		„ 179,102.73	164,182,987.50
Akzepte und ***Schecks:***			
a) Akzepte		M. 10,761,362.71	
b) noch nicht eingelöste Schecks		„ 11,277.86	10,772,640.57
Bürgschaftsverpflichtungen			6,904.604.69
Hypothekenpfandbriefe: Nennwert der umlaufenden Hypothekenpfandbriefe:			
a) 4%ige		M. 314,398,000.—	
b) 3½%ige		„ 102,083,900.—	416,481,900.—
Verloste Pfandbriefe (noch im Umlaufe befindliche verloste und gekündete Hypothekenpfandbriefe			80,800.—
Kommunalschuldverschreibungen: Nennwert der umlaufenden Kommunalschuldverschreibungen:			
a) 4%ige		M. 6,683,400.—	
b) 3½%ige		„ 2,654.900.—	9,338,300.—
Unerhobene Gewinnanteilscheine			14,116.20
Zinsscheine: Verfallene Zinsscheine der umlaufenden Hypothekenpfandbriefe und Kommunalschuldverschreibungen			2,054,247.—
Reingewinn			4,309,404.59
			673,256,914.27

Gewinn- und Verlustrechnung für den 31. Dezember 1916.

Soll.

		M. Pf.
Unkosten:		
Besoldung der Bankabteilung einschließlich aller vertragsmäßigen Tantiemen	M. 1,987,079.91	
Steuern, Bureauerfordernisse Bekanntmachungen, Beheizung, Beleuchtung usw.	„ 1,257,216.98	3,235,296.89
Ausgleich für Kriegsausfälle		450,000.—
Reingewinn		4,309,404.59
		7,994,701.48

Haben.

	M. Pf.
Gewinnvortrag aus dem Jahre 1915	279,519.37
Wechsel: Zinsen, Provisionen und Kursgewinn	2,564,845.47
Wertpapier- u. Gemeinschaftsgeschäfte: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	1,015,608.18
Zinsen: Ueberschuß der sonstigen Zinsen der Bankabteilung	950,481.47
Provisionen: Provisionen aus laufenden Rechnungen und Depotgebühren	1,078,432.53
Gewinne aus Sorten und Zins- und Gewinnanteilscheinen	98,947.78
Erträgnis der Hypothekenabteilung	1,864,037.69
Erträgnis der Lagerhausabteilung	142,828.99
	7,994,701.48

München, den 16. März 1917.

Die Direktion.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.

Verantwortlich für die Redaktion i. V.: H. W. Stöhr, München — **für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München**